

Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 19 (1945)

Artikel: Gedichte im Ruedertaler Dialekt
Autor: Steiner, H. / Meyer, J.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571293>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



H. Steiner

Im Nuedertal

Gedichte im Nuedertaler Dialekt

Wenn die folgenden Dialektverse darauf Anspruch erheben, als Dichtwerke — und nur als solche — bewertet zu werden, so würden sie auf eine Einleitung von vorneherein verzichten. Es ist ein anderer Grund, aus dem sie es überhaupt wagen, sich ohne strengere Sichtung hier zu zeigen. Sie sind nämlich zum guten Teil vor 1910 entstanden, und damals wäre es noch Zeit gewesen, die Sprache, die Sitten und Bräuche, kurz alle kulturellen Verhältnisse des Nuedertales, noch wenig beeinflusst vom neuzeitlichen Verkehr, zu erforschen und in einer wissenschaftlichen Arbeit darzustellen. Wenn das Wagnis dieser Darbietung dazu beitragen könnte, mit seinem Stoffe die Lücke ein wenig zu verkleinern, oder wenn es sogar den Anstoß zu geben vermöchte zu einer vollwertigen Gutmachung des Versäumnisses, so würde der Verfasser das mit dieser Preisgabe seiner Säckelchen verbundene Unbehagen umso lieber in Kauf nehmen.

Dem Narauer braucht man das Nuedertal nicht besonders vorzustellen. Er weiß, daß es, geographisch eng und abgeschlossen, bis zur französischen Revolution und darüber hinaus eine Art Sonderdasein geführt hat. Es war eine kleine Welt für sich, deren Wesen stark dadurch bestimmt war, daß es seit der Refor-

mationszeit einem Zweige der Berner Patrizierfamilie Mav gehörte. Diese Mav waren Zwing- und Gerichtsherren und besaßen den Kirchensatz, übten also, freilich im Rahmen der bernischen Macht, einen weit ins Staatliche, Wirtschaftliche, Kulturelle, ja auch ins ausgesprochen Religiöse hineingehenden Einfluß aus. Es ist nicht von ungefähr, daß sich im hintersten Nuedertal die Wiedertäufer geborgen fühlten. Diese besondere, nicht unmittelbare Art der Zugehörigkeit zu Bern macht von der geschichtlichen Seite her die Sonderart des Nuedertales innerhalb des bernischen Margaus aus. Es ist vielleicht nicht unangebracht, hier auf zwei kleine heimatkundliche Arbeiten, die ich seinerzeit im Margauner Tagblatt veröffentlicht habe, hinzuweisen: „Die Herrschaft Nued von 1767 – 1783“ (1919) und „Ein Pfarrbericht über das Nuedertal von 1764“ (1915).

Wer in den 80er und 90er Jahren des letzten Jahrhunderts im Nuedertal jung gewesen ist, dem wird es, je mehr er geschichtlich denken gelernt hat, nachträglich um so mehr bewußt, daß er dort ein schönes Stück — am liebsten möchte man sagen: Mittelalter — zum mindesten aber des noch fortdauernden, bäuerlich noch nicht revolutionierten, vom Geiste des Feudalismus und der bernischen Untertanenschaft noch nicht völlig befreiten achtzehnten Jahrhunderts erlebt hat. Die Strobdächer wurden noch immer in Ehren gehalten, im Krämerladen zahlte man zum Teil noch mit Eiern, in der Neujahrsnacht wurde auf hohlem Bretterboden zu Sechsen gedroschen, daß es heidnisch durchs Tal hallte. Im Aberglauben, im Hange zu allerlei mystischem Tun und Treiben, in der Hinneigung zum Sektenwesen schimmerten noch vielerlei andere unverstandene Reste vorreformatorischen, ja vorchristlichen Glaubens hervor. An bestimmten Orten, zu bestimmten Zeiten zeigten sich die Geispenster. Die und die war eine Here, der und der konnte bannen. Der Gewährsmann nannte einem Namen von Lebenden, so überzeugt, daß man bei allem Gescheiterieinwollen sich heimlich doch hütete

und ängstigte. Die Stelle, wo ein böser Geist eingemauert war, kannte und mied jeder Bub. Daneben waltete mit Macht, wie einst zur Zeit der Gnädigen Herren und des Chorgerichtes, der Pfarrer, in stetem Kampfe nicht nur mit Kilt- und Fasnachtsbräuchen. Die geplagten Heimarbeiter, die vielen Verdingten, die periodisch auftauchenden Landstreicher und Haussierer beleben und verdüstern das Erinnerungsbild des einstigen Zusammenlebens in dem engen Tale, wo so viele Behausungen einzeln oder in kleinen Gruppen auf Högern und in Krächen lagen und nur kleine Ansätze zu eigentlicher Dorfsiedelung vorhanden waren, in der Nähe des Schlosses und des Kirchleins und dort, wo oberhalb der alten Hammerschmiede das Tal sich etwas erweiterte. — Aber das alles sind nur Andeutungen, die in ihren spärlichen Einzelheiten nicht einmal unmittelbaren Bezug zu den Gedichten besitzen, nur den Hintergrund dazu abgeben und den Boden, aus denen sie erwachsen, etwas markieren wollen.

Engbegrenzt, arm im Vergleich etwa zum üppigen Emmental, sind Sprache und Kultur dieser kleinen Welt. Die Gedichte wollen mit keinem Schritte darüber hinaus.

Ob und wie weit die Eigenart der politischen Zugehörigkeit die sprachliche Eigenart des Dialektes beeinflusst hat, oder worauf sonst sie beruht, das zu untersuchen wäre Aufgabe der erwünschten Monographie.

Und nun sollte eben die sprachliche Eigenart unseres Dialektes im Schriftbild möglichst gut zum Ausdruck kommen. Zum mindesten sollten Länge und Kürze, offene und geschlossene Aussprache der Vokale genau bezeichnet werden können. Das ist wegen der dazu unbedingt erforderlichen raumbeanspruchenden Tabellen und wegen des schwierigen Cases hier leider unmöglich. Immerhin darf ein zwar nicht feiner, aber charakteristischer Wesenszug nicht unterdrückt werden: die Vokalisierung des I. C. A. Loosli schreibt: Awt, dawt, es Ungfew, Bögu, Öpfu — und wir wollen uns, in Anlehnung an Eugen Dieths „Schw-

zertütschi Dialäktschrift" (Zaaw, Miwch, wöwwe, Howz), in ähnlicher Weise zu beheben suchen. Im übrigen wissen wir, wie Sophie Hämmerli-Marti — aber bei ihr wiegt eben das Dichterische — sich getröstet hat: „Mit em Schribe hani s bim Alte lo blibe, as s ekeis Durenand git. Eusi Lüt wüsse wi si müend läse, und di Frönde läse s doch nid — oder?“ Nur auf einige wenige besondere Unzulänglichkeiten der Schreibweise möchten wir den sorgfältigen Leser doch noch aufmerksam machen, mit der Bitte, sie selber zu beheben. In den Wörtern: sind, Ebind, binde, nid, wiso?, gimmer, ischt usw. ist das i getrübt (gesenkt) und durchaus wie geschlossenes e in Meer, Beere, aber kurz, zu sprechen. Lies also richtig: I bi binere. — Getrübt es u, wie geschlossenes o in Obr (aber kurz) zu lesen: dure, mure (murren), sure (surren), judle, Mutte, Gure, Chugele, Hung-g, i chume, lu de — lueg de. — Getrübt es ü, wie geschlossenes ö in öde, aber kurz: Güggu, Chüng-gu, Künig, nümme, vüre, düre. — Kurz und geschlossen ist ö in nöi, Söi, öis, föif. Kurz und offen in Böim, Fröid, Höi, töif. Lang und offen ist ö in Ehröm, Höögg, lang und geschlossen in Nöchi, Höchi, Pörter. Die Finessen der o-Laute würdige man an Proben wie diesen: so lo ne lo go, lo cho, lo mure (murren); do dure; los (höre), i lo los; wo woist aso?

s Ruederteli spricht man mit kurzem offenem e aus wie: i der Teli.

e ist kurz geschlossen in frei, gheie; lang geschlossen in Mei (Marie); kurz offen in Meie, reie.

Die Länge der Vokale wurde, wo es angebracht schien, durch Verdoppelung bezeichnet. Auf Einheitlichkeit der Schreibweise wurde in diesem Punkte wie in andern bewußt verzichtet.

Zum Schlusse möchte ich doch noch hinweisen auf das Nargauer Wörterbuch von Prof. J. Hunziker, das auf der Mundart des benachbarten Leerau fußt.

s Ruederteli

Das Teli settsch go luege,
wo=n-i deheime bi.

Wenn d Bäwt dr afoht gnuege,
gang einisch, gang dethi.

s ischt frili nid liecht zfinde,
s ischt ganz vom Wand verteckt,
grad wime=n-i de Ehinde
de schönischt Ehrom verschteckt.

Hescht s aber einischt gfunde,
hescht Fröid wi jones Eblis.
Du meinscht, du gsätsch do unde
es Eggeli Paredis.

Di brune Hüsli höffle
wi d Ehäberli im Miesch;
di bluemige Matte löckle
wi=n-e gumdige=n-Eierbriesch.

Zwor Höger hets und Ehräde,
und s Brot ischt hert und ruck.
Und bi dem Bewch, dem wäde,
ischt Fintue nid der Bruch.

Macht nüt — es ischt mis Teli.
Gang doch und lueg ders a.
Es ischt mis Jugedtel.
I tänke=n-ewig dra.

D Schnewreis

Lach mi ick enot, du Chääri,
lach mi ick lo geh, du Tääri!
Nüt gits usem Reise,
zerschter müemmer zeise.

Zerschter müemmer d Schtüre zaawe,
zerschter müemmer s Chorn lo maawe.
Wo näh und nid schtäwe?
Wotisch Höifliber mäwe?

Wenou öppe d Böim no treite,
wenou öppe d Hüener leite!
Sägs im Lehrer nume,
s manglinis zäntume.

Meiou, tue ick nid so grüßli,
dummer nid no usem Hüßli!
Mira, sä, du Ploogi,
sibe Bage woogi.

Eis vo de Joggelilieder

Wi gseht ächt ou das Meiteli us,
wo u i den einisch wibe?
Wa webnt s ächt imene Purebus
mit chline runde Schibe?

Amänd no imene Schteipalast
mit sibe sibe Stöcke
und chäm de Keiser-König z Gast,
si bruchte nid zerschrocke.

Was frogi doch dr Vhusig nob? —
E Schtube chame fäge,
chli Sunne chunnt ein birwig ischtoh —
am Meiteli isch mer gläge.

Scho d Meje ufem Pfäischerbrätt
bewistes klar und düütli:
Wenn eine sones Meiteli hätt —
es gäb es subers Brüütli.

s müest Duge ha, me luegti drv —
wär wines Müsli gfange.
En Unterschid wär scho derbv:
No dem Schmärz täts ein plange.

Und rede täts — eniede Ton
e Schtappfle für i Himu.
Uf säb de gäbi nid e Bohn,
ob Cheli oder Schimu.

Es singt bi Tag und treumet znacht
vo mir und öiser Wonig,
wis d Blueme bsorgt und Drnig macht —
obeie! chönnnes nonig.

Zueschpruch

Du muescht dim Meiteli chüderle,
füschd bißts=der de nid a.
Los, s Bäsi seit, s tüei müderle —
gang ick, chlopf binem a.

Und bringem do das Pfündli Thee
und säg, s seig grüßli guet
für Hals- und Bruchst- und Chöpfliweh
und bsunderbar fürs Bluet.

Du Eschooli, tue doch nid so schüch!
Gang, Väbi, sawbem d Schue!
Und hawt di de-n-echli a d Bruch!
— So Buebe gänd ou ztue!

Freudvoll und leidvoll —

Puremeitschimüntschi
sind e chächi Choscht —
wi Bohne, Schpäck und Purebrot
und nöie süesse Moscht.

Purebuebeprügu
sind es grüßlige Ggääs —
wi läderige n Eiertätsch
und pfittertüfu rääs.

Nachtbuebe

De Ruedi macht es Gschäär und Gschrei:
Hüt-znacht gehts zuder Schtübismei.
D Nachtbuebe merkes, passe-n-us:
Horus! Do dunnter. Allee, druf! —
Tütschete, chnütschete, gändem ufs Dach,
ggbeiet dä Schtaggli, dä Gwaggli i Bach.

Druf!

Zätschete, lätschete, gänd i dem Tappi!
Hee, tümlete, pflümlete, zeigets dem Lappi,
zweiete, ggbeiete=n=ine=n-i d Trog!

Du chrümblige Schieggi,
du gfrörlige Brieggi,
wärstcht jo fürnes Meiteli
nume=n-e Plog. —

Es ghört si dem Lööli,
dem gschtablige Gööli;
hü, näbnden am Fäcke=n-
und platsch ick i Trog.
Zubuu!

Was dunpisch, was grunpisch,
was hungerischst ou?
Es sones schöns Meiteli
wird doch nid di Frau. —
Jeg siibe mow tunkf,
das=s-em d Hige vertribt
und=er s nächschtmow bim Groos
im Ehoufchtegge blibt.
Jeg tüpfete, lüpfete=n use zum Trog,
iez näbimmer dä Pürschtu
uf d Nachtbuebewog!
Zubuu!

Es Tübli i d Pfanne,
e Chuuter i d Wanne.
Hee, ginggete, schlinggete
höchuf i d Luft.
Jeg schlöhnde, ick föhnde,
ick näbnde, ick gähnde!



Otto Ernst

Im Ehlaß (Ruedertal)

Dis Groossi, das sawbt=der
de s Bäggli und d Huft.
Juuhuu! —

Das Ggrigu, das Ggigu
im Meili sim Hus!
s isch düttli: dis Brütli,
es lachet di us.
Zuhu! Hoorus und Bläkwägg!
Drus über Schtude=n=und Schtei.
Ruedi, was hei!
Ju — juuhuu! — —

Wine Hund, e gschöckte
zohlet er dervo — —
Muescht z Chint geh im Verschmökke,
füschd chas-der ou so geh.

Gäll, das gfallter!

So — das wär ick mis Hüeli.
Gäll, s ischt amene schöne Ort;
s Dach macht lieblich mitem Port.
Gäll, das gfallter!

So, das wär ick mis Gärtli.
Nägeli — sä, brings dir Brut!
Tulipa und Ebäslidrut.
Gäll, das gfallter!

So, das wär ick mis Froneli.
Vue, wi die vo witem lacht.
Hescht is Zibelewäie gmacht?
Gäll, das gfallter!

De Jofeb chunnt bei

„Mueter, gäww, du loscht mi d Wäje mache?“
„Was, du troufchti, Meitli, ganz elei?
Säg ou grad, werum=mer hüt scho badhe.
Gäww, si chöme vo der Gränze bei —

Und de Jofeb, dä weis d Wäje ischeke —
gäww, errote! Sä do s Trööwhowz, lueg.
Nu, so wänners mira hüt so schleke:
Mach dim Jofeb Wäje, aber gnueg.

Zwätschge, Chäs- und Ehrut- und Zibelewäse
Was d bescht schribe wöwwe, sägens do.
Das chaufcht besser weder Gsägli träge,
und de Josef wird di scho verschtoh.“

D Frau Bixiamme wott z Chiwe geh

„Anneli, längmer s Pfawnebued,
los eis, öbs tüei lüüte.
s Annes sind scho anwi zwäg,
lueget, wi si tüüte.

Anneli, gimmer Acht ufs Füür,
lach kes Huen i Garte.
Aws verschare-si-mer hüür. —
Atti, tue de barte!

Anneli, los, du chaufchtmer no
es paar Blüemli reje,
Es Rösli und drü Mägeli
längemer für mi Meje.

Anneli, lueg ies, tarfi geh?
Gäww, du luegst zum Hamme!
Adie, adie, bhüetechgott! —
D dumme grad, Frau Anne.“

Idyll

Es Meiteli list Abri uf
uf s Nachbers irem Gäwd.
Des schtohts und tuet e lange Schnuf
und luegt e dli i d Gäwt.

Es het es plätnigs Rööfli a
und ganz verschtedni Bei.
Si Vatter ischt en arme Ma,
bringt nüt as Schuwde hei.

Ufeinisch gönnets ganz erschreckt
und lachet druf und seit:
„Bisch du s, Hans, womer d Duge teckt?
Beit nume, Büebli, beit.“

De Hansli — s Nachbers Eblinscht heißt so —
dä lachet: „Meili, rot!
Du mueschtmer öppis übercho,
wenn-t-weisch, was näbmer schtebt.“

„He, näbder schtebt es Schnäggebue,
he, näbder schtebt de Ehlee!“
„Isch läg! E Chorb! Was dunnt do drus?“
„Hörnuuf, du tueschtmer weh —

I weiß, i weiß, s sind Ebüechli drin!“
„Errote! Lueg si a.
Dir dunnt doch öppe-n-aws i Sinn.
Händ Sidulösi gha.

Du, mei, das ischt e Läbtig gsi —
de Pfaarer ischt no deo.
Do hämmer müesse-n-erdli si —
ich bini nume froh,

as d Mueter gseit het: Hansli, gang
zum Meili, bringem gschwind
di Ebüechli — aber mach nid lang —
we de im Chörbli sind.“

Und s Meili juzet: „Überou!
No Chropfe sind derbi.
Di Mueter ischt e liebi Frou.
Jes packi aber i.“

De Hansli ischt e Gluschtichnab.
Zueluege wärem zschwär.
Si hocke-n-uf de Ehtuffle-n-ab
Und ässe s Chörbli läär.

Und d'Sunne, sone Schaffifrou,
seit, scho im Nidrigob:
„D chüechle wäger morn denou.
— Ein dääwääg gluschte zloo!“

De Mond und s Wüwdli

„E lueg ou deet dei Bouke,
lueg, wi si arig glänzt.“
„Hejo, de Mond, dä het si
so uverschant framänzt.“

Det rugelet er vüre.
Du awte-n-Übermuet
as-t-eisder no magstcht gschpasse —
Gäww, s goht=der wider zguet.

Mei, dämäg goge güüde,
s Gäwt hampflewis z vertue.
Es nieders Borkemeitli
het finer Läbtig gmue.

Du muesches säwber bueße;
es dunnt enanderi Zit,
wo-t-faschte muescht und räble —
bus ieke — bis ou gschit.

De Mond het lislì glachet:
„Am Zeis händs bravi Lüt.
Sä — gschwind, öb d Frau verwachet,
sä Wüschli, s reut mi nüt.“

De Wärber

Juzget, Buebe, s goht i Chrieg,
Pflüg und Chärscht uf d Site!
Sebu här und Halipart!
Jes gits gfröiti Zite.

s gwagglet eim de guwdig Iron —
Schwizerpurli, häbe!
Meiland ischt e schöni Stadt,
wo me flott cha läbe.

Meiland ischt im Himurich,
Wi loust i de Bäche,
nid e sure Bhüetisgott
wini öine Ehräbe.

Purli, wenn di s Zeise trücht,
lach dis Sächli gheie.
Det lit s Guwd am Schtroßepart,
dumm, mir wänds go reie.

Füür im Bluet und Gäwt im Sack,
däwäg chaucht di rede.
Wenn e schöne Lättig weischt,
muescht uf wäntsche Bode.



Patthof ob Schloß Rued

Frili, säb ischt ou e Fröid,
Doozland früei go z mäje,
öb im Pfaarer sini drei
feiße Güggü dräje.

Und im schwarze-n-Acherbärd
z Müni näb bim Fabre,
wi-n-eim das e Wöhwü git,
das mues eine gwahre.

Wehr ischt wehr, bas ou erläbt.
s wott mi iez no zöcke.
Aber das ischt lödig müt
gäge s Schwobeschtöcke.

Uf und druf und baiaban!
Lueget, wi si trabe.
Gits no jone Schtierefröid
für öis Schwizerdnabe?

Geißepur und Meischterdnächt,
gsehnder di Tublone?
Räbli doch, wär räble wott —
chömet — s goht i d Chronen.

Abschid

Gäww, du bescht mi gärn?
Am liebschte-n-uf der Erde,
und wottischt mini wärde —
gäww, i bi-der lieb! —

Sägs no einisch, du!
I ghöre d Trummle mahne —
iez muesi under d Fabne —
Gäww, i bi-der lieb?

Abschid — der anderwäg

De Jokeb het tinget,
mi Liebschte goht z Ehrieg.
Ha gmeint, das er öppe
no Bhüetigott sieg.

Het geschter no d Tage,
bis s Hochset sig, zewwt --
und hüt us sim Härz mi
vor d Tür use gschtemwt.

Berrote, vergässe —
Wäntschland, o du Fluech.
Jes wäbi — schtatt s Brutgwand —
mis Totebaumtuech.

D Frou wott s ha

„Herr Landvogt — sett e Götli ha.
I weis nid -- tarfi s wege?
Mis Annebäbi chäret: „Ma,
du muescht' — öich müess frege.

s isch s Zäbt. Es sött es Döke si
für se-n-en Ehr zerrangge.
Mis Annebäbi blibt derbi:
„Gang ick!“ — I wott nid zangge.“

De Herr druf: „E-n-eme Ehrste längt s
für Zwölfsi — s söll-der hatte.
Du heisch de — gloubmers — mini zwängt s —
en Schultbein mid! — zum Gyatter.“

Großi Lüt und chlini Lüt

Was het eu das zbedüete,
daß vo de chline Lüte
fascht niemer junzge wott?
Ei säge, d Schinde-n-und d Sorge,
die machesü schier zverworge
und jommere hüschd und hott:
Oheie — heie — heie,
wi sind mihr i der Ehrett!

Und öis wotts schier versage,
Mir juzge, wenns afoht tage,
bis d Sunne nidßi goht.
Und nüemmer zwüschie schwige,
so tüemmer d Juzger biige,
bis d Büigi überschoht.
Hali, haloo, haleger —
ies juzgemer, was loht.

s Läbe

Schtuune muesi, as i no eisder läbe,
as i scho sid tufsig und tufsig Zebre
wi-n-es Schtüdeli Miesch mit ruche Hoere
anere ebig böche Tanne chläbe.

Und im Handchebrum, so wotts mi tunke,
s Läbe seig, wie wen e Bueb e Schtei
in e Wejer schloht: me flüügi ggbei —
und im nächschte-n-Dugeblick seig me versunke.

Nachtwach

De Bäre hüünt — s ischt töifi Nacht.
Wär schlacht um s Hüsli ume?
De Chranknig redt si und verwacht
und dichtet: „Jo, i chume.“

Er schlunet wider. — Los, me ghört
im Wand e Wiggel dslage.
De Brunne ruschet ganz verschört. —
— Wenns numenou wett tage!

Der usdienet Tagelöhner

Ha nid vuv zäge,
ha nie vuv gseit.
Ha eis glebrt: träge.
Ha eisder treit.

Schtei treit zum Muure,
Pflaster und Träm.
Härd treit bim Puure.
Bruchsch mi? — I chäm.

Lebri ächt s Grueje?
Glli scho — wär weis?
Träge-n-und grueje —
sächs Schue töif ischt eis.

J. K. M e r e r.